

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 23 (1919-1920)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Anregung zur Schaffung eines Volksbuches schweizerischer Dichtung  
**Autor:** Pfister, O.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-661277>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Anregung zur Schaffung eines Volksbuches schweizerischer Dichtung.

Von Dr. D. Pfister, Pfarrer in Zürich.

Stolz und freudig durften wir in der letzten schweizerischen Landesausstellung bewundern, was unser Volk zustande gebracht hat. Frau Helvetia mochte lächeln, weil sie so viele ihrer Herrlichkeiten vorweisen konnte. Und doch war das gutherzige Mütterli nicht in jeder Hinsicht zufrieden. Dem prickelnden Gefühl, wie wir's so herrlich weit gebracht haben und unter des Herrgotts Kostgängern den Ehrenplatz einnehmen, steht die impertinente Tatsache gegenüber, daß manche der vorgewiesenen Güter die nicht erreichen, die sie am besten verwerten könnten.

Auf wenig anderen Gebieten scheint dieses Mißverhältnis so beklagenswert, wie auf dem der Dichtung. Denn kein Volk der Erde besitzt eine so reiche und mannigfaltige Volksdichtung, wie wir, in keinem anderen Lande sind die höchsten Leistungen der Poesie Offenbarungen des Volksgeistes und Botschaften an die Volksseele, wie im unsrigen. Goethe und Schiller schwebten mit der großen Mehrzahl ihrer Werke hoch über der Fassungskraft der Menge. Unsere schweizerischen Klassiker dagegen haben auch dem schlichten Volke unendlich viel zu sagen, denn in ihnen hat der Genius des Volkes selbst mitgedichtet, und sie blieben mit ganzer Inbrunst ihrer starken Seele der Heimat treu. Sie sind unter einander prachtvoll verschieden, wie unser Land und Volk an Vielgestaltigkeit ihregleichen suchen. Aber fast allen Erzeugnissen unserer Dichtung haftet ein Erdgeruch an, den wir sonst nirgends finden. Einigen unserer Dichter merkt man's an, daß bei uns der Föhn wilder ins Horn stößt, als jenseits des Rheins, und daß unsre alamannischen Rehlköpfe rauhere Stimmbänder tragen. Aus den Worten anderer leuchten die fatten und doch weichen Farben der italienischen Schweiz, hier redet das Emmental, dort der Gotthard, hier das aristokratische St. Felix, dort das urchige Bernerdorf mit den wuchtigen Giebeln. Und doch liegt Heimatglanz auf aller dieser bunten Fülle. Ebenso spiegelt sich ein eigenartiger Geist in den mannigfachen Gestalten unsrer Dichtung. Laß einmal den Festzug dieser Helden und Heldinnen an dir vorüberwandern, bilde dir ein, du dürftest ein Züricher Sechseläuten nach deinem Sinne veranstalten, und zitiere die bekannten Geister schweizerischer Poesie, sind sie nicht bei all ihrer erstaunlichen Verschiedenheit gute Schweizer, der jünckerliche, humorvolle Landvogt von Greifensee wie der dorfstolze Krachhalder, der wilde Sndergand, wie der drollige Meiredli, die feine Figura Leu, wie das liebenswürdige Heidi, das währschafte Anne Babi Sotwäger, wie Frau Regula Amrain?

Es ist wahr: Unsre Dichter lauschen mit scharfem Ohr den Stimmen, die aus der Volksseele aufsteigen, und wissen sie zu deuten, sie legen ihre eigene Seele in das, was ihnen die Heimat an wechselnden Bildern darbietet, und arbeiten doch die völkische Eigenart nur desto reiner heraus. Das macht: sie sind selbst so ganz Söhne ihres Volkes und hängen an ihm mit feuriger Liebe. Mögen sie an philosophischer Durchgeistigung und an Reichthum großer Ideen hinter den großen deutschen Klassikern zurückstehen — niemand bestreitet es — an Bodenständigkeit und Fülle anschaulicher Individualitäten nimmt unsere Literatur wohl den ersten Rang ein.

Daher hat unser Schweizervolk ganz besonders Anlaß, seine Dichter zu ehren. Es kommt noch ein weiterer Faktor hinzu: Dichter, die des Namens würdig sind, erkaufen ihren Gesang stets mit heißer Seelennot. Es gibt keinen wahren Poeten, der nicht unter schweren inneren Konflikten gelitten und qualvollen Lebenshemmungen ausgesetzt gewesen wäre. In ihren dunkeln Stunden, wie in der frohen Stimmung, die so oft nur die Gegenwirkung auf verborgenes Leiden ausmacht, flüchteten sich unsre Dichter zu den Gestalten, die ihnen in der Heimat begegnet waren, soweit sie die Lösung der eigenen Probleme in sie hineindenken konnten. An Heimatgestalten richteten sie sich auf, und dem Heimatvolke anvertrauten sie in ihren Schöpfungen ihr Leid, ihre Sehnsucht und Hoffnung.

So gehören denn das Schweizervolk und seine Dichter für alle Zeiten zusammen. Allein wie wenig von diesem Zusammenschluß ist in Wirklichkeit anzutreffen! Wie erstaunlich wenig kennt beispielsweise die Einwohnerschaft meiner Kirchgemeinde, in der Keller und Meyer getauft wurden, ihre großen Mitbürger! Es fehlt wahrlich nicht am Interesse, wohl aber an der Kraft der einfachen Leute. Diese betäubende Tatsache sei hervorgehoben: Es gibt eine erstaunlich große und reiche schweizerische Volkspoesie, die wohl an Fülle und edlem Gehalt von keinem Volk der Erde erreicht wird, aber nur ein kleiner bevorzugter Teil dieses in erster Linie beschenkten Volkes hat Anteil an diesen Schätzen.

Auch an Bereitwilligkeit, seine Dichter zu ehren, fehlt es der Schweiz nicht. Wohl haben wir nur wenige Denkmäler für unsre Schriftsteller. Aber Dichter wollen auch nicht in Erz oder Stein ausgehauen, sie wollen gelesen sein. „Die Schweizerdichtung dem Schweizervolk!“

Diese Losung sollte daher allen am Herzen liegen, die beide so leidig getrennten Größen lieben und der Dichtung einen hohen Wert für die Beredlung unsres Gemeinwesens zutrauen.

Viel unternahm der Verein zur Verbreitung guter Schriften, um die unheilvolle Kluft zu überbrücken, und niemand wird die hohen Verdienste der ehrenwerten Gesellschaft verkleinern. Aber gerade ihre leitenden Kräfte beklagen es bitter, daß sie abgesehen von den schönen Jugendschriften über kleine Proletarierhefte nicht hinausgekommen sind.

Sollte es wirklich in unsrem gesegneten Lande unmöglich sein, etwas noch besseres und erfreulicheres für unser ganzes Volk zu schaffen? Nur Kleinglaube wird dies behaupten, und es gibt einen Kleinglauben, den zu vertreten mehr Mut brauchte, als die feste Ausführung dessen, worauf die Sehnsucht und Liebe eines Volkes ein Recht besitzen. Den Beweis für die Möglichkeit einer tieferen Durchdringung des Schweizervolkes mit edelster Schweizerichtung möchte ich antreten.

Im Jahre 1911 erschien in Stuttgart zur silbernen Hochzeit des württembergischen Königspaares ein Werk, das uns fast zur Sünde gegen das zehnte Verbot verführen könnte. Es ist das herrliche „Hausbuch schwäbischer Erzähler“, das der dortige Schillerverein durch Otto Günther herausgeben ließ. Auf 504 Seiten bringt es nicht weniger als 25 ernste oder heitere Novellen von ebenso vielen Verfassern, und jede ist mit einem vortrefflichen Bilde des Autors, sowie geschichtlichen Notizen über sein Leben versehen. Liebwerte Namen aus alter Zeit grüßen uns: Schiller, Uhland, Gustav Schwab, Hauff, Auerbach, Wildermuth, Morike, Kurz und andere. Aber auch

die Lebenden fehlen nicht, eine Tony Schumacher, Auguste Supper, Anna Schieber neben einem Casar Flaischlen, Ludwig Finkh, Hermann Hesse und den übrigen. Die literarische Auswahl zeugt von feinem Empfinden für ästhetischen Gehalt und die Bedürfnisse des Volksgemütes. Die Ausstattung verdient alles Lob. Der Druck ist groß und deutlich, das Papier läßt an Festigkeit, Farbe und Mattglanz nichts zu wünschen übrig. Der Leinwandeinband darf mit seinen schlichten, geschmackvollen Ornamenten und Lettern beinahe auf das Prädikat der Eleganz Anspruch erheben. Kurz, das stattliche Werk mag sich nach dem Inhalt und Gewand getrost in der allerfeinsten Gesellschaft sehen lassen.

Und der Preis? Eine Mark! Kein Pfennig mehr. Es liegt kein Irrtum vor, ich selbst habe zu wiederholten Malen zu Geschenkzwecken das Buch bezogen und in über zweihundert Exemplaren unter meine Bekannten gebracht. Es kann in Posten von mindestens vier Exemplaren bezogen werden bei H. Koch, Sophienstraße 28, Stuttgart, solange ein Restvorrat vorhanden ist.

Was für ein stolzes Geschenk an die Nation! Welches Hochgefühl muß die Herzen der Schöpfer des prachtvollen Monumentes durchzogen haben, als sie in fast hunderttausend Bänden diesen Geistesreichtum unter die Massen verbreiteten!

Sollte es nun nicht möglich sein, unserm Volke ein ähnliches Juwel zu verschaffen? An Dichtern, die in künstlerisch einwandfreier Form dem Volke Bedeutsames zu sagen haben, sind wir reich, und dieser Reichtum verpflichtet. Wir sehen uns in der Lage, nicht nur eines der schönsten Kulturdenkmäler zu schaffen, das von keiner die Landesausstellung schmückenden Leistung übertroffen wird, sondern auch eine Fülle lebendiger, edler Kraft und wohlthuender Anregungen für unser Land zu gewinnen. Jeder Freund der gemeinen Wohlfahrt muß mit innerster Anteilnahme diese Aufgabe ins Auge fassen und dereinst an dem wohl gelungenen Werk seine helle Freude haben.

Vor den technischen Schwierigkeiten müßte uns nicht bange sein. Buchdruck und Buchbinderei stehen bei uns auf der Höhe. Die Herstellungskosten beliefen sich nach meinen allerdings bescheidenen Erfahrungen nicht so hoch, wie beispielsweise in Norddeutschland.\*)

Aber die Finanzierung? Wir dürfen von vornherein hoffen, daß ein ästhetisch und ethisch wertvolles Werk schweizerischer Heimatkunst von vielen Seiten lebhaft mit Begeisterung unterstützt würde. Um schöngeistigen Aaviar handelt es sich ja nicht. Vielleicht wäre der Bund zu einem Beitrag zu bewegen, denn so wichtig, wie die bildende Kunst, ist auch die Poesie. Eine Reihe von Erziehungsbehörden, Lesevereinen, gemeinnützigen Gesellschaften und Privaten würden ein groß angelegtes Werk mit Freuden finanziell und moralisch fördern. Wenn dann auch ein paar tausend Exemplare ins Ausland wanderten und dort erzählten, was die Schweizer Dichter ihrem Volke und das Volk ihren Dichtern schenken, so könnte uns dies nur recht sein, denn auch wir haben sehr viel von dorthier empfangen.

Wendet man ein, die Verleger unsrer besten Poeten forderten zu hohe Entschädigungen, so beweist jedes Warenhaus, daß dem nicht so ist, sind doch eine Menge von Meistererzählungen relativ billig zu haben, freilich mit we-

\*) Dieser Aufsatz war vor der gegenwärtigen Teuerung geschrieben.

nig Ausnahmen nicht so billig, wie die breiten Schichten des Volkes wünschen müssen.

Niemand wäre besser imstande, der ausgesprochenen Unregung zur Verwirklichung zu verhelfen, als der vielverdiente und vielersjahrene Verein zur Verbreitung guter Schriften. Die Aufgabe ist zwar etwas neues, aber gerade darum sollte sie Anklang finden, denn es könnte einer derartigen Gesellschaft kaum etwas fataleres begegnen, als wenn sie konservativ würde. Ein Nationalwerk zu schaffen, das nicht nur dem Armen, sondern auch dem Reichen lieb ist, und das den vornehmsten literarischen Schmuck des Proletarierhauses bildet, muß doch auch jenen Männern zur Genugtuung gereichen, die mit ihren ärmlich gekleideten Heftchen so viel Gutes ausrichteten.

Natürlich müßte eine einzelne Sektion die Arbeit durchführen. Der Vortritt gebührte derjenigen, welche innerhalb ihres Wirkungskreises mehr Volksdichter als andere Zweige am nämlichen Baum ihr eigen nennt. So viel mir bekannt, ist es die Abteilung, welcher ein Keller, Meher, Heer, Böggtlin, Zahn, Marti, Adolf Frey, Jakob Bockhart, Meinrad Lienert, Federer, Suggenberger und eine Johanna Sphri territorial angehören. Doch sei gleich betont, daß es sich nur um ein schweizerisches Volksbuch handeln kann. Gott-helf, Widmann, Spitteler und viele andere dürften nicht fehlen, ja es wäre sogar wünschbar, daß auch die französische und italienische Dichtung unsrer Heimat in einigen Proben durch gute Übersetzungen vertreten wäre. Es liegt ferner in der Natur der Sache, daß nur ein Einzelner den Plan des Ganzen und die Auswahl der Stücke vorbereiten könnte.

Das Werk würde ein Symbol für das enge Band zwischen dem Schweizervolk und seinen Dichtern bilden. Wer es zu unternehmen wagt und weise durchführt, darf der Sympathie seines Volkes gewiß sein und sich dem Bewußtsein hingeben, ein segensreich fortwirkendes Gebilde ins Dasein gerufen zu haben.

## Zur Ehrenrettung der Dummen.

„Gegen die Dummheit kämpfen die Götter umsonst“, „Die Dummen werden nicht alle“ und andere Sprichwörter zeigen das Vorhandensein einer entschiedenen Geringschätzung gegen die Dummheit, bezw. die Dummen. Wenn dann aber gegen bestimmte Persönlichkeiten jene kräftigeren Bezeichnungen: Dummkopf, Trottel, oder aus dem Tierreich oder den verschiedenen Dialekten entnommene derbe Titel gebraucht werden, so drückt sich darin geradezu Verachtung aus. In den feiner gebildeten Kreisen kommt ja solche Ausdrucksweise allerdings nicht vor, aber man sollte heutzutage doch erwarten dürfen, daß sie auch in den andern Kreisen nicht mehr vorkomme, denn auch da sollte man die Erkenntnis anzutreffen berechtigt sein, daß Dummheit keine Schuld ist, sondern ein Fehler, für welchen der Betreffende nichts kann, indem dieser Fehler im Fehlen normaler geistiger Kraft besteht, welcher meist angeboren oder in Folge von Krankheit aufgetreten und geblieben ist. Die Sache ist aber nichts weniger als harmlos; denn abgesehen von dem, was der Dumme in der Schule, in der Lehre, in der Fremde, im Militärdienst, ja sogar oft zu Hause von seinen Mitmenschen zu leiden hat, ist ihm die Lösung der Existenzfrage, sowohl im beruflichen als auch im gesellschaftlichen Leben